

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **32 (1952-1953)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Der Kampf wider die Vernunft

Carlo Antoni, der hervorragende Lehrer für Philosophie der Geschichte an der Universität Rom, hat sich die große Aufgabe gestellt, eine «Gesamtschau der Krise des deutschen Denkens zu bieten». Er bereitet ihre Lösung umsichtig in sorgfältig erwogenen Einzeluntersuchungen vor. Eine erste Gruppe war schon 1938 in Italien erschienen und wurde dann in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Vom Historismus zur Soziologie» 1950 herausgegeben. (Vgl. Schweizer Monatshefte, Dezemberheft 1951). Der vorliegende Band enthält ebenfalls Aufsätze, die ursprünglich getrennt in den «Studi Germanici» erschienen sind und dann als Buch in Italien mit dem Titel «La Lotta contro la Ragione» 1942 zusammengefaßt worden sind. Sie bilden aber ein Ganzes. Die meisterhafte Übersetzung schenkt uns Walter Goetz¹⁾.

Antoni schildert uns das Erwachen des geschichtlichen Freiheitsgedankens. Die Schweizer entdeckten ihre nationale Eigenart im Gegensatz zu den Franzosen, Beat Ludwig von Muralt sah die Ungezähmtheit der Engländer, wagt es aber, die Leidenschaft als sittlichen Wert zu verstehen, da in ihr Ursprünglichkeit und echtes, schöpferisches Leben hervordringt. Albrecht von Haller träumt von der Idee des glücklichen Naturzustandes der Gebirgler, Johann Jacob Bodmer, inspiriert von Milton, wird Anwalt der bürgerlichen Freiheit in der Republik. Der Reichtum der Überlieferung in den Schweizer Städten läßt den Sinn für den Wandel in der Geschichte, für die Einmaligkeit historischer Individualitäten wach werden. Das in die Tiefe dringende Verständnis, das Antoni den großen Schweizern des 18. Jahrhunderts entgegenbringt, erfüllt uns mit warmer Dankbarkeit. Oft können wir beobachten, wie das Werk von Fritz Ernst dem italienischen Forscher Türen geöffnet hat.

Von den Schweizern wendet sich Antoni einer Reihe von deutschen Denkern zu, welche diese Linie weiter verfolgen. Die Freiheit, die eben ihrem Wesen gemäß nie determiniert werden kann, tritt immer wieder in anderer Gestalt hervor, bei Winckelmann vorbildlich verkörpert in den griechischen Demokratien, in den deutschen Werken zur Reichshistorie als «Teutsche Libertät», nämlich als Freiheit der Reichsstände gegenüber dem Reichsoberhaupt, ganz besonders schön bei Justus Möser als Freiheit der korporativen Verbände, der bürgerlichen in einer Stadtrepublik, der geistlichen und adligen in einem Landschaftsverband. In diesen Problemkreis könnte nochmals ein Schweizer, Pestalozzi, eingefügt werden. Bei den Göttinger Gelehrten Schlözer, Mosheim, J. G. Eichhorn, Heeren werden die Keime liberaler Freiheit sichtbar. Heeren weiß um Freiheit und Bindung der europäischen Staaten innerhalb des Gleichgewichts der Mächte. Ranke und Bismarck sind seine großen Schüler. Hamann erscheint als Verkörperer unfaßbar leidenschaftlicher Freiheit des Gefühls, der prophetischen Ergriffenheit. Der Referent würde mit Fritz Blanke viel stärker, als es Antoni tut, dem der Geist Luthers fremd ist, nach der innersten «Freiheit eines Christenmenschen», die in der Gnade Gottes ruht, fragen. Der humanistischen Freiheitsidee Herders wird der Verfasser in einem herrlich vielseitigen und reichen Kapitel gerecht. Gewiß ist, wie Antoni zuletzt zeigt, für Kant die «Freiheit die Herrin der Geschichte, die allein eine wirkliche Entwicklung besitzt», sie ist aber verantwortlich um der *Würde* des Menschen willen.

¹⁾ Carlo Antoni: Der Kampf wider die Vernunft. Zur Entstehungsgeschichte des deutschen Freiheitsgedankens. Übersetzt von Walter Goetz. K. F. Koehler-Verlag, Stuttgart 1951.

Antoni warnt in diesem Buche vor der Gefahr der Destruktion aller Ordnung, aller Werte, aller Logik durch den historischen Freiheitsgedanken. Er bejaht aber den Kampf der schweizerischen und deutschen Denker gegen die mechanistische Vernunft der Aufklärung. Historische Freiheit ist für ihn geborgen in der historischen Vernunft. Der Referent glaubt, daß dies möglich ist in religiöser Verantwortlichkeit. Das neue Werk Antonis läßt uns erst recht wünschen, dem Forscher, der so glücklich geschichtliche Einsicht mit philosophischer Problematik verbindet, möge die Lösung der großen Aufgabe, die er sich gestellt hat, vergönnt sein.

Leonhard v. Muralt

Neuerscheinungen zur antiken Philosophie

Die Philosophie ist tot, so hört man häufig über unsere Zeit klagen. Sie ist es, wenn man Philosophie mit systematischer Philosophie gleichsetzt. Tatsächlich gehört die Epoche der großen Gedankensysteme, die mit kategorischer Sicherheit eine Gesamtklärung der Welträtsel anstrebten, der Vergangenheit an. Das 19. Jahrhundert war ihr letzter Höhepunkt.

Was ist seitdem geschehen? Der philosophierende Mensch hat seine Blickrichtung grundsätzlich geändert, indem er seine geschichtsgebundene Existenz zum Maßstab und Hauptgegenstand seines Denkens erhob. Anstelle des Suchens nach einem lückenlosen Bau allgemeingültiger Normen und Werte tritt das Bemühen, den Menschen in seinen verschiedenen historischen Daseinsmöglichkeiten zu begreifen. Der Skepsis des neuen Denkens entsprechend erhält auch die Geschichte der Philosophie ein ganz anderes Aussehen und Gewicht.

Das systemgebundene Denken, vor allem des fortschritts- und entwicklungs-gläubigen Zeitalters, sah in ihr die zu immer größerer Vollkommenheit aufsteigende Linie des autonomen Geistes; das Werk der einzelnen Denker spielte dabei nur die Rolle des geschichtlich zufälligen Beleges einer Kausalkette, wo jedes Glied vom nachfolgenden «überholt» erschien. Das «existentielle» Denken dagegen erblickt in der Geschichte der Philosophie nur die wechselnden Perspektiven, unter denen der Mensch sein Dasein und dessen Bindungen jeweils erlebt.

Infolge dieser Aspektverschiebung treten nun andere Gebiete — wie die Kunst — und andere Zeiten des menschlichen Welterlebnisses in den Vordergrund der Aktualität. Besonders anziehend müssen dabei die geistigen Erfahrungen jener Zeiten wirken, die den Ursprung, die Kindheit und Jugend eines Kulturkreises bilden.

In dieser Lage gewinnt heute das philosophische Erlebnis der Griechen als erste Prägung des europäischen Denkens wieder eine lebendig wirksame Bedeutung für die Gegenwart, wie es sie vielleicht seit der Renaissance nicht mehr gehabt hat. Der Grund dafür liegt tiefer als nur in der modernen Offenheit für das Historische überhaupt: er liegt in der inneren Verwandtschaft der geistigen Lage.

Die klassische Antike bietet das einzigartige Beispiel eines Zeitalters, in dem der Mensch das Wagnis unternommen hat, sich als geistiges Wesen von der Welt übernatürlicher Bindungen zu lösen und die Lebensverantwortung der eigenen Einsicht zu übertragen; irdische Glückseligkeit durch Selbsterfüllung ist das Ziel, vernünftige Erkenntnis und Selbsterkenntnis das Mittel; Eudaimonia und Logos sind die Grundpfeiler dieser anthropozentrischen Philosophie. Sie ist der Versuch, das Dasein des Menschen als Individuum und Glied der Gemeinschaft im autark menschlichen Bereich und mit spezifisch menschlichen Kräften harmonisch zu ordnen: sie bedeutet Lebenskunst. Zu keiner Zeit hat das philosophische Denken in Gestalt einer solchen umfassenden Lebensweisheit einen ganzen Kulturkreis so stark durchdrungen und befruchtet wie in den Jahrhunderten der griechisch-römischen Ökumene.

Unser eigenes Zeitalter ist gekennzeichnet durch den jähen Bruch mit den transzendenten Bindungen und absoluten Werten, die die Lebensformen des Abendlandes seit dem Ende der Antike regelten und sicherten. Große Teile der Menschheit sind gleichsam wieder am Nullpunkt angelangt, wo der Einzelne, auf sich selbst gestellt, alle Wege gehen kann: nur wenige können der Versuchung widerstehen, vor der schweren Last der plötzlich zugefallenen Freiheit Zuflucht in die geistige

Lenkung moderner kollektiver Pseudoreligionen zu suchen. In dieser qualvollen Lage der heutigen Zeit vermag die Lebensphilosophie der Antike das historisch bewährte Beispiel einer menschenwürdigen Lebensordnung des «dritten Weges» zwischen geistig-moralischer Anarchie und Versklavung zu bieten: das ist die große Bedeutung, die ihr gerade in unseren Tagen zukommen kann.

Es ist Ausdruck eines Bedürfnisses und Erfüllung einer Aufgabe unserer Zeit, wenn ein Schweizer Verlag innert kurzen Jahren der weiteren Öffentlichkeit einen umfassenden Überblick über die HAUPTERSCHEINUNGEN der antiken Philosophie anhand von Textübertragungen und Einzeldarstellungen aus der Feder bester Kenner des Altertums zu bieten vermochte, wobei auch weniger bekannte Gebiete, die bisher in Fragmentsammlungen der Fachwissenschaft vorbehalten waren, in leicht lesbarer Aufmachung zugänglich werden.

In der von *Walter Rüegg* betreuten «Erasmus-Bibliothek» des Artemis-Verlags, die humanistischer Tradition getreu wichtige Aspekte der Wechselwirkung von Antike und moderner Zeit aufhellen will, hat *Walther Kranz* den Dichterphilosophen *Empedokles* in seiner historischen Gestalt und seiner Nachwirkung in der deutschen Romantik dargestellt. Die Gegenwartsnähe dieses Themas wird deutlich, wenn man sich vorhält, welche Rolle sowohl die frühgriechische Spekulation wie die Hölderlindeutung in der neuzeitlichen Existenzphilosophie spielt. Erfreulicherweise hält sich Kranz von der heute beliebten Überinterpretation der sogenannten vorsokratischen Dichter und Denker fern und bleibt im Konkreten historischer Überlieferung; dazu gehört, daß er in Übersetzung die wichtigsten Quellen zu Leben und Werk des Empedokles sowie die Bruchstücke seiner philosophischen Dichtung selbst vorsetzt und in Parallele dazu auch die verschiedenen Fassungen von Hölderlins Empedokles-Gedichten im vollen Wortlaut stellt. Der Leser kann sich so ein eigenes Bild machen, wo ihn die Betrachtungen des Herausgebers, die im ganzen etwas konventionell wirken, nicht ganz befriedigen.

Eine selbständigere und wirksamere Leistung ist *Ernst Hoffmanns Platon*. Die aus einem Vorlesungszyklus hervorgegangene Darstellung trägt die lebendige Frische und Verständlichkeit des gesprochenen Wortes an sich. Das Ziel, leitende Gesichtspunkte zum Verständnis von Platons Werk zu vermitteln, erfüllt der Verfasser in angenehmer, spannender und vor allem zeitgemäßer Weise: er will weder das Kompendium eines platonischen Systems noch eine psychologisierende Lebensgeschichte zeichnen; er verfolgt vielmehr an einzelnen Grundmotiven, die nicht nur das in orthodoxem Sinne Gedankliche, sondern auch das Formalliterarische betreffen, die Triebfedern von Platons Denken. Von den Fesseln des Systemzwanges gelöst, erscheint Platons Werk als reinste Ausprägung eines undogmatischen kritischen Suchens, das in einer bestimmten künstlerischen Darstellungsform Gestalt annehmen mußte. Die Nähe von Kunst und Philosophie, für die heute der Blick besonders offen ist, hat selten ein so eindrückliches Zeugnis gefunden wie in Platons Dialogen; in diesem Zusammenhang widmet Hoffmann ein gelungenes Kapitel der inneren Verbindung von altgriechischer Komödie und sokratischem Dialog.

Ein Seitenstück zum philosophischen Drama Platons bildet auf anderer Ebene die neue attische Gesellschaftskomödie, deren Haupt *Menander* ist. Dem Werke dieses Dichters gilt ein von *Günther Goldschmidt* besorgter Band der *Bibliothek der Alten Welt*, in der der gleiche Verlag die Texte antiker Autoren mit historischen Einleitungen in deutscher Übertragung vermittelt. Dank glücklichen Papyrusfunden können wir heute schon an den Fragmenten von Menanders Komödien uns ein abgerundetes Bild der heiter lebenswürdigen Welt gesellschaftlicher Urbanität des Hellenismus machen, die ihren Hintergrund bildet. In dieser Welt spiegelt sich das vernünftig praktische Lebensideal des Peripatos, in dem sich die Erfahrung altgriechischer Adels- und Polisethik fortsetzt und erneuert, und das, wie Menanders römischer Nachdichter Terenz bezeugt, auch das Gentlemanideal der römischen Nobilität mitformte.

Von den beiden anderen großen hellenistischen Schulen philosophischer Lebensweisheit, Epikureertum und Stoa, hat *Olof Gigon* das Erhaltene aus dem Werk jenes Denkers, der dem Menschen die seelische Ruhe vernünftiger Selbstgenügsamkeit bringen wollte, herausgegeben in dem Bändchen *Epikur, Die Überwindung der Furcht*. Für die Bewegung, die wohl die größte Breitenwirkung auf die sittliche Haltung der hellenistischen Zeit vor allem in Rom ausübte, zeugen zwei

Publikationen: *Max Pohlenz* hat in dem Band *Stoa und Stoiker, Die Gründer-Panaitios-Poseidonios* die oft nur in winzigen Stücken erhaltenen Überreste der Werke der älteren und mittleren Stoa, unter Verwertung der antiken Zeugnisse zu Leben und Lehre der Stoiker, zu einer meisterhaft übersichtlichen und knappen Darstellung ausgearbeitet. Die Dokumente der popularphilosophischen Richtung der Stoa, die in der Kaiserzeit eine Blüte erlebt und manche Züge der christlichen Moralpredigt vorausnimmt, hat *Wilhelm Capelle* im Band *Epiktet, Teles, Musonius, Wege zu glücklichem Leben* herausgebracht.

Unter dem Titel *Plutarch, Die Ruhe des Gemüts* bietet *Bruno Snell* eine geschickte Auswahl aus Plutarchs moralischen Schriften. Die Einleitung hebt in anmutiger Weise hervor, wie in diesem spätantiken Werk gegenüber dem rationalistischen Dogmatismus von Stoa und Epikur die lebenswürdigen Züge einer freieren Lebensweisheit sich entfalten, die einen letzten Nachklang akademischer Skepsis darstellt und seine große Nachwirkung namentlich im Zeitalter des gentilhomme verständlich macht. In dieser Spätzeit allerdings kann kaum noch zwischen philosophischen Schulen im alten Sinn unterschieden werden; es hat sich vielmehr eine Art Koine der Lebensweisheit herausgebildet, die letztlich auf die Tat des Sokrates und Platon zurückgeht.

Nirgends wird dieser Zusammenhang deutlicher als in den Meditationen jenes Staatsmanns und Denkers, der, schon ein Christ, doch den Titel des letzten antiken Philosophen verdient, nämlich in *Boethius' Trost der Philosophie* (lateinisch und deutsch in der Übersetzung von *Eberhard Gothein*). Dieses einzigartige Dokument für die innige Durchdringung von Antike und Christentum vereinigt noch einmal an einem historischen Wendepunkt die Summe alter Lebensweisheit und Universalbildung in bewußtem Anschluß an die sokratisch-platonische Ethik, wie denn auch Boethius in der Praxis seines Lebens das platonische Ideal des Philosophen und Politikers verwirklichen wollte und sein tragisches Ende, dem das kostbare «Trostbüchlein» seine Entstehung verdankt, wie eine Wiederholung von Sokrates' Schicksal wirkt: beide Male vollzieht sich ein Sieg im Untergang, der Sieg des Menschen über sich selbst, des Geistes über die Macht; in ihm versinnbildlicht sich der Sieg des griechischen Menschenbildes für die europäische Kultur überhaupt.

Mario Puelma

Von Geist und Seele

Zu Hermann Hesses 75. Geburtstag

Die allgemeine Teilnahme an dem fünfundsiebzigsten Geburtstag Hermann Hesses hat die zeitüberdauernde Aktualität dieses Dichters in solchem Maße erwiesen, daß auch der Hinweis auf einige Bücher, die der Deutung seiner Persönlichkeit und seines Werkes dienen, angebracht erscheint, wenn sie auch bereits 1947 veröffentlicht wurden¹⁾.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verlages *Fretz & Wasmuth*, das grundlegende und schon klassisch gewordene Buch von *Hugo Ball: Hermann Hesse, sein Leben und sein Werk*, neu herauszubringen, ihm am Ende Hesses «Nachruf an Hugo Ball. Geschrieben am Tage seines Begräbnisses, 16. September 1927» beizugeben und es von zwei so berufenen Kennern wie *Anni Carlsson* und *Otto Basler* fortführen zu lassen. Denn die Darstellung Hugo Balls reicht nur bis zum «Steppenwolf». *Anni Carlssons* Fortführung geht «vom Steppenwolf bis zur Morgenlandfahrt». *Otto Basler* beschließt das Werk mit dem «Weg zum Glasperlenspiel».

Über Hugo Balls Biographie noch ein beurteilendes Wort zu sagen, erübrigt sich im Grund. Sie gehört zu den vorzüglichsten Darstellungen eines modernen Dichters und ist gleich ausgezeichnet durch seelischen Tiefenblick, eindringendes Werkverständnis, sachliche Zuverlässigkeit und stilistische Meisterschaft.

¹⁾ Hugo Ball: *Hermann Hesse, sein Leben und sein Werk*. Fortgeführt von *Anni Carlsson* und *Otto Basler*, und *Max Schmid: Hermann Hesse, Weg und Wandlung*. Mit einem bibliographischen Anhang von *Armin Lemp*. Beide Bücher bei *Fretz & Wasmuth, Zürich*.

Diesem Buch die Fortsetzung und Abrundung zu geben, war eine nicht ungefährliche Unternehmung. Konnte die Einheit der Konzeption, die Höhe des Niveaus gewahrt bleiben? Wie leicht und oft geschieht es, daß die Ganzheit einer Gestalt in der Sicht verschiedener Augen zerfällt, und daß statt eines Werkes nur ein Sammelwerk zustande kommt.

Aber es zeigte sich in unserem Fall, daß eben das durch Hugo Ball gelegte Fundament stark genug war, um auf ihm weiterbauen zu können, und daß es durch berufene Hände geschah. Ja, auch die Wesensart des Dichters Hermann Hesse selbst, der immer in der Wandlung begriffen, immer auf dem Wege und der Wanderung war, und doch in der Substanz sich selber gleich und dem Gesetze treu blieb, nach dem er angetreten war, trug dazu bei, daß aus dem zweifach fortgesetzten Werk ein sich wandelndes und doch organisch einheitliches Gebilde werden konnte, wobei nur einzig zu bedauern ist, daß den Fortführern zu wenig Raum zur Verfügung stand, was die Proportionen des Buches äußerlich wie innerlich etwas stört. Anni Carlssons Teil, der doch schließlich so wesentliche Werke wie «Narziß und Goldmund» und die «Morgenlandfahrt» behandelt, umfaßt nur 22 Seiten, wozu allerdings zu bemerken ist, daß in diesen engen Rahmen ein bedeutender Gehalt geschlossen wurde, und auch Otto Basler, der so viel zu sagen weiß, hätte man noch mehr Raum zur Entfaltung gewünscht als 68 Seiten.

Wenn man nun zunächst die Verschiedenheit ins Auge faßt, die sich zwischen Hugo Ball und seinen Fortsetzern bemerkbar macht, so spiegelt sich in ihr die Wandlung wieder, welche die Literaturbetrachtung überhaupt in den letzten Jahrzehnten erfahren hat. Man könnte etwa den Vergleich mit einem alten Dome ziehen, der romanisch begonnen und barock zu Ende geführt wurde, ohne daß dabei ein störender Bruch eingetreten wäre. Denn so wie das Leben, kann auch Kunst und Wissenschaft sich wandeln und doch ungebrochene Einheit bleiben. Wenn also die Biographie Hugo Balls von der Persönlichkeit des Menschen und des Dichters Hermann Hesse ausgeht, in ihre Tiefen hinunter leuchtet und aus ihr heraus, von innen her, die Dichtungen versteht, wenn also der Mensch es ist, der hier das Werk erklärt, so ist man heute eher geneigt, den umgekehrten Weg zu gehen, die Symbole der Dichtung zu deuten, und aus ihnen auf den Menschen zurückzuschließen, der als ein Dichter sich eben nur in Gleichnissen und Symbolen offenbaren kann. Die Deutung der Symbole ist heute zu einem zentralen Anliegen der Literaturbetrachtung geworden.

Diese Wandlung spiegelt sich augenfällig in dem Unterschied der Ball'schen Biographie von ihren beiden Fortsetzungen, in denen das biographische Element durch die Werkdeutung mehr und mehr verdrängt, und in der Symbolik der Schlüssel zum Menschentum des Dichters gefunden wird.

Ja, Otto Baslers «Weg zum Glasperlenspiel» scheint fast nur noch eine Reihung von Werkdeutungen, gleichsam nur ein Nebeneinander der dichterischen Wegstationen zu sein, was freilich doch nur äußerer Schein ist. Denn der Strom des Lebens, der die Werke wie Inseln trägt, bildet doch den unterirdischen Weg, der von Werk zu Werk hinführt. Jedes wird als eine in sich geschlossene Ganzheit und jedes doch auch als Stufe der Wandlung gedeutet. Dieser so feinsinnige, sich liebend hingebende, verstehende und dem Werk ehrfürchtig dienende Deuter hat sogar bereits die Gefahr erkannt, die in allen Deutungsversuchen liegt. Denn er weiß um das Geheimnis der Dichtung, daß sie um der Erhaltung ihres dichterischen Wesens willen im letzten Grund Geheimnis bleiben muß. Es ist eine tiefe, erregende und nachdenklich stimmende Einsicht, die er bei Gelegenheit des «Glasperlenspiels» mit den mutigen Worten ausspricht: Deuten heiße zerstören. Er weiß auch um die Vieldeutigkeit des dichterischen Gleichnisses, das sich Jedem auf seine persönliche Weise offenbart, und kommt zu dem beherzigenswerten Ergebnis: «Nur das eigene Miterlebnis ist sinnvoll und führt zur Erkenntnis von Symbol und Gleichnis». Daher denn die Vorsicht, die Zartheit und das Maß, womit Otto Basler an die Deutung geht, und wodurch er die Gefahr der Zerstörung bannt. Bei den lyrischen Gedichten aber verzichtet er so gut wie ganz auf die Deutung; denn: «dem Deuter verschließen sie sich, dem Liebenden aber offenbaren sie ihr Geheimnis».

So geht der Weg des Buches von der Biographie zur Deutung und bereits schon über die Deutung hinaus, weil die Erkenntnis der ihr gesetzten Grenzen

erwacht ist. Es ist ein Weg voll inneren Sinns und Rechts, der das Ende wieder, nun jedoch auf neuer Stufe, dem Anfang nähert.

Auch noch ein anderes Mittel zur Vereinheitlichung des von drei Autoren verfaßten Werkes ist bemerkenswert und scheint mir über den Einzelfall hinaus Erwägung zu verdienen. Otto Basler nämlich, dessen Aufgabe es war, den Weg zum Glasperlenspiel darzustellen, versteht dieses Werk erst ganz, indem er vom «Glasperlenspiel» aus, zurückgewandt, den Weg überblickt, der zu ihm führte. «Aus der retrospektiven Betrachtungsweise», so heißt es, «ergibt sich das richtige Bild seiner schönen Eigenheit, und man bewundert den großen Meister, der es schuf. Es ist, als hätte er zu aller Zeit gewußt, was werden soll; als hätten nie Bedenken, es nicht zu schaffen, oder Gedanken an einen frühen Tod ihn beirrt». Man könnte sich in der Tat wohl vorstellen, daß eine so retrospektive Betrachtungsart solche Deutung eines Künstlers vom Ende seines Weges und nicht von seinem Anfang aus zum fruchtbaren Schoß künftiger Literaturbetrachtung werden könnte, daß etwa der ganze Goethe vom zweiten Teil des Faust aus retrospektiv verständlich gemacht werden könnte. So tritt erst die innerste Notwendigkeit, die Richtung, das Schicksal zu Tage, das Weg und Werk eines Dichters bestimmt. Im Falle Hermann Hesses jedenfalls erweist sich die retrospektive Methode als höchst fruchtbar.

Wenn also in der Biographie Hugo Balls die menschlichen Dissonanzen zwischen Kunst und Leben, zwischen Geist und Sinnen, zwischen Ordnung und Chaos noch unaufgelöst und grell ertönen, wenn auf dem von Anni Carlsson meisterlich behandelten Wegstück es dem weise gewordenen Dichter gelingt, «die dunkel verschlungene Antinomie in der Wesensschau einer höheren Einheit zu versöhnen», womit die Verfasserin wirklich das eigenartige Wesen von «Narziß und Goldmund» und der «Morgenlandfahrt» erleuchtet hat, so zeigt sich nun an der Mündung des Weges, welche die Wandlung der *Einheitschau* in das *Einheitserlebnis*, in die *Einheitsverwirklichung* darstellt, daß der Weg des Dichters von Anfang an dem Geistesreich zuzuging, in dem der Geist zum Gestalter und Sinngesgeber des Lebens wird, in das jedoch nur Leiden und Schmerzen die Bahn zu weisen, die Sicht und endlich den Eingang zu öffnen vermochten. Der Zwiespalt, die Schau und die Verwirklichung der Einheit: dies sind die drei Stufen der «Menschwerdung», wie Anni Carlsson es so treffend nennt, und der sie symbolisch gestaltenden Kunst. So baut sich in der Wandlung erst die Ganzheit auf, und so erklärt sich auch die Dreiteiligkeit oder Dreistufigkeit des ganzen Buches.

Auch das Werk von Max Schmid «Hermann Hesse, Weg und Wandlung», sieht, wie der Titel schon sagt, den Dichter im Zeichen der stetigen Wandlung. Auch er erkennt, die Symbole deutend, im ursprünglichen Zwiespalt des inneren Menschentums den Urquell, aus dem alles strömt, und wie könnte dies denn auch dem Blick eines Hessedeuters entgehen. War es wirklich nötig, erst in Ludwig Klages' dreibändigem Werk «Der Geist als Widersacher der Seele» diesen Schlüssel zur Enträtselung des Geheimnisses zu finden? «Ergab sich doch», so bekennt der Autor, «aus der Wesensverwandtschaft des Forschers (Klages) und des Dichters (Hesse) die Möglichkeit, uns im Werk des Forschers, gegenüber dem Werk des Dichters, einen Standort zu sichern und auf Grund der Kenntnis von Klages' Schaffen Hermann Hesses Wesen sichtbar zu machen, was uns allein mit der Werkinterpretation nicht gelungen wäre». Max Schmid scheint wirklich mit seiner Aufdeckung der Verwandtschaft von Klages' und Hesses Gedankenwelt (und nur um diese kann es sich bei den so völlig verschiedenen Persönlichkeiten handeln) für eine wichtige Entdeckung zu halten. «Diese Begegnung», so schreibt er, «ist ein zentrales Ereignis in der Entwicklung sogenannten romantischen Denkens und Dichtens». Ich möchte dagegen meinen, daß Hermann Hesse auch ohne die Kenntnis der Klages'schen «Lebensphilosophie» aus sich heraus zu deuten ist, daß die geistige «Begegnung» oder Verwandtschaft zwischen dem Dichter und dem Forscher, soweit sie überhaupt konstatiert werden darf, lediglich eine sehr selbstverständliche Verwandtschaft von Zeitgenossen ist und nichts über Hermann Hesse, sondern höchstens über die gleiche Zeitsituation, in der er mit dem Forscher zusammen steht, und allenfalls über die Herkunft von gemeinsamen geistigen Ahnen etwas aussagt. Aber Hesse mit dem aus der überdies höchst fragwürdigen Philosophie von Klages

gewonnenen Schlüssel und nicht aus sich selbst zu deuten, die Sicherheit des Standorts außerhalb, in einer sehr unsicheren Ideenwelt zu suchen, war kein glücklicher Gedanke, sondern eher eine Verführung, die denn auch oft genug zu Dunkel und Konstruiertheit führte. Wie schillernd-vieldeutig ist doch die von Klages übernommene Terminologie. Was wird hier nicht alles unter «Geist» und unter «Seele» verstanden. Aber auch die höchst anfechtbare Gesamtidee, daß der Geist oder das Bewußtsein das lebensfeindliche oder seelenfeindliche Prinzip darstelle, daß Geist und Seele zwei völlig wesens-gegensätzliche Mächte seien, jene Idee also, die Klages in drei Bänden vergeblich zu beweisen versucht, darf nicht für Hermann Hesse in Anspruch genommen werden, der diesen Konflikt nicht als einen zum Wesen des Menschen gehörigen, sondern nur als zeitbedingte, ja «neurotische» Situation erkannte und in sich erlebte, und dessen Weg aus dem Konflikt heraus, der Harmonie, ja mehr: dem Geist als Lebensführer entgegen- ging. Das hat gewiß auch Max Schmid gesehen. Aber wer überhaupt an die Möglichkeit einer Harmonie glaubt, in welcher der Geist Gestalter und Lenker des Lebens ist, der hat den in der Klages'schen Philosophie gefundenen Standort bereits aufgegeben, und seltsam erscheint nun die fast wie bedauernd klingende Feststellung des Klages-Jüngers, daß sich in der Harmonie, der «lebenswarmen Vernünftigkeit» (welch peinlicher Ausdruck) bei dem alternden Dichter das Gewicht mehr und mehr von der Lebenswärme hinweg auf die Vernunft verschiebt, daß also im Glasperlenspiel das «biozentrische» Weltbild sich in ein «logozentrisches» verwandelte. Otto Basler hat diese Wandlung tiefer und richtiger als einen von Anfang an bereits vorbestimmten und aufwärtsführenden Stufenweg zum Geist erkannt.

Mit all diesen Einwänden ist nun aber gewiß nicht gesagt, daß in dem Buche Schmid's nicht hohe Werte enthalten sind. Es sollte nur ausgesprochen werden, daß die «Lebensphilosophie» von Klages mit ihrer Behauptung, daß der Geist der Widersacher der Seele sei, den Schlüssel zu Hesses Dichtung nicht zu geben vermag. Wo aber Max Schmid das falsche Maß der «Lebensphilosophie» vergessen kann und wo er von der Dichtung Hermann Hesses eben als von Dichtung spricht, nicht von gedanklichen Problemen, sondern von Bildern und Symbolen, da zeigt es sich, daß er mehr als es ihm bewußt ist, aus der Dichtung selbst, auch ohne die nur vermeintliche Sicherung seines Standorts durch Klages, Tiefes, Bedeutendes, Wesentliches auszusagen vermag, so daß sich dieses Buch denn doch neben dem von Hugo Ball und seinen Fortsetzern ehrenvoll zu halten vermag und nach ihm und dem schönen Buch von Richard B. Matzig über «Hermann Hesse in Montagnola» zur besten Hesse-Literatur gehört.

Fritz Strich

Europäische Literatur zwischen zwei Weltkriegen

Acht Jahre nach der ersten durfte diese, gleich *Max Rychners* übrigen Essay-Bänden, ins Gewesene zurück- wie ins Gegenwärtige ausgreifende Sammlung literarischer Aufsätze ihre zweite Auflage erleben¹⁾. Doch wäre ihr Autor nicht der wache Lynkeus, als den wir ihn kennen, wenn er sich einfach damit begnügt hätte, das Frühere wiederzugeben. Eine Anzahl Stücke des Bandes der ersten Auflage mußten andern Platz machen. Vielleicht erschienen die neu aufgenommenen dem Verfasser in *diesem* Augenblick unserer rasch abrollenden Epoche von größerer aktueller Bedeutung als etwa die Betrachtungen über Briefe Hofmillers, ein Buch Max Schelers, Glossen zu Knut Hamsun, Hermann Bang, Bemerkungen über französische Royalisten. Auch Georg Trakl — den Aufsatz über diesen vermischen wir aber sehr — dürfte, für jetzt, den Zeitgenossen weniger zu sagen haben als *Gottfried Benn*, dessen Schaffen hier in einer Würdigung von erstaunlicher Klarsichtigkeit dargestellt ist. Doch wollen wir nicht unterlassen, zu bezeugen, daß die aus

¹⁾ Max Rychner: Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen. Erste Auflage, Atlantis-Verlag, Zürich 1943. Zweite, veränderte Auflage, Manesse-Verlag, Zürich 1951.

dem neuen Band ausgeschalteten Essays an überaktueller Bedeutung seit ihrem ersten Erscheinen für uns nichts eingebüßt haben. Mit stärkstem Anteil wird man zunächst die der zweiten Auflage vorangestellte Einleitung «Blick auf die Zwanzigerjahre» lesen. Sie umreißt die Signatur der Zeit zwischen den zwei Weltkriegen, «die uns heute in verklärendem Licht erscheint». «Europa war damals ein fensterreiches Laboratorium, in dem mit Hochströmen der Hoffnung gearbeitet wurde». «Man bewegte sich fort vom deprimierenden Tiefdruckgebiet des Krieges in einen Frieden hinein, der hart anfang, aber alt, vielleicht unsterblich zu werden versprach». «Die Luft schwirrte von Möglichkeiten».

Der Verfasser hörte in diesen Jahren drei große Vertreter des europäischen Geistes, denen dieser Geist oberste Angelegenheit war, sich über diesen auslassen. Der Österreicher *Hofmannsthal* sprach 1917 über die «Idee Europa», die der einzige tröstliche Ausblick bleibe. «Gereinigt erhielten die Hörer die Worte Seele und Geist aus einem Munde, dem man glaubte, zurück». Mit dem Franzosen *Paul Valéry*, der in seinem Vortrag über die Krise des Geistes unerbittlicher, als der Österreicher, die Zerfallszeichen in dem gedachten Gefüge des Abendlandes hervorgehoben, kam Max Rychner 1922 persönlich zusammen. Er vernahm von ihm «eine aristophanische Verhöhnung der europäischen Politiker, die unfähig seien, Europa zu schaffen». Dieser mathematisch geschulte, cartesianische Geist erhoffte nichts von einer Epoche der Seele; Seele war für ihn der archaische Teil des Menschen, zur Vorgeschichte gehörig, nicht wertgleich mit der erreichten intellektuellen Höhe; Geschichte nicht, wie für Hofmannsthal, eine Offenbarung von Weltkräften, sondern «der gefährlichste Stoff, den die Chemie des menschlichen Verstandes» hervorgebracht habe. Sie mache die Völker hochmütig und eitel. Ein paar zufällig überlieferte Einzelheiten würden zu Systemen geordnet, was reine Willkür sei; der strengen Erkenntnis biete sie nichts. Dazu bemerkt Rychner: diese Auffassung nehme den Menschen nicht als das, was er ist. Schon das einzelne Leben sei nur als Geschichte erfahrbar, als ein über jeden Augenblick erhöhtes Sinngefüge. — Die beiden Denkweisen waren aber doch schon in einem Menschen vereint gewesen, in Goethe.

Zwischen 1916 bis 1921, führt der Verfasser weiter aus, waren Literatur und Wissenschaft in das Zeichen der *Krisis* getreten, und so der Mensch, seine Glaubenstümer, Kunst und Gesellschaft. Die Wissenschaften, ohne übergeordnete Prinzipien, richteten sich ein wie autonome Staaten. Ein ähnliches Gebaren zeigten die verschiedenen literarischen ... Ismen. «Die politischen Parteien arbeiteten ihre Grundsätze immer massenhafter zur Heilslehre aus. Rußland galt vielen Enthusiasten als gelobtes Land, bloß weil dort eine Revolution stattgefunden hatte und weil sie sich nichts anderes vorstellen konnten, als daß eine Revolution in jedem Fall einen gewaltigen Fortschritt der Freiheit entgegen bedeute. Da waren nun also die letzten Fesseln zerhackt worden: die der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, denn so hatte ja das Programm gelautet». Wieviel unausgesprochene Kritik enthält ein solcher Satz, oder dieser, «... der George-Kreis wirkte an einem Menschenbild, in dem künstlerische und politische Anlage in ein und derselben Wesensschicht begründet sein sollten». Doch weiter: Keyserling suchte den ganzen Erdball ab nach Sinn, Jung forschte nach «letzterkennbaren seelischen Geschehnissen», Vor- und Frühgeschichte hoben «versunkene Atlantisländer» an die Sonne. Es war kein Trümmerfeld, wie manche meinten, viel eher ungeordneter Überreichtum. — Als den dritten Europäer nennt der Verfasser den Deutschen *Max Scheler*, «den vielfältig erleuchteten Mann». Gewaltige Stoffmassen beherrschend, gewahrte er, rückblickend, in der Geistesgeschichte fünf Typen menschlicher Selbsterfassung; als letzten den «postulatorischen Atheismus des Ernstes und der Verantwortung». Vertreter dieser Anthropologie seien die Historiker mit dem Glauben an die großen Männer als Träger des Weltprozesses: Carlyle, Treitschke, in der Gegenwart George und sein Kreis. Auch sie könnten dem «modernen Menschen» in seiner Krise nicht mehr genügen. Wohin dann der Weg? Das würde vom gegenwärtigen Geschlecht abhängen. Wie Hofmannsthal eine neue Epoche der Seele, sah Scheler eine neue Epoche des Geistes im Kommen. «Er warf sich ihr entgegen».

Seither sind die drei Europäer und noch andere mehr von uns gegangen. Diese Verluste haben den Verfasser nicht entmutigt. Wohl wird er die Wucht einer

Wahrheit nun besonders empfunden haben, die: «tout commence ici-bas, mais rien ne s'y termine», doch die Berührung mit den Sphären jener Großen dürfte ihn in seiner Haltung gestrafft, gegen Zweifel gefeit haben. Und so berichtet er über sie, in der Absicht, «ihr Vermächtnis zu ermessen, zu empfangen, zu vermitteln...», «dieses Erbe in ein neues Zeitalter hinüberretten zu helfen».

Eine Art Gegenstück zu dieser Einleitung ist der letzte Aufsatz des Buches, «Literatursoziologie der Linken». Ein jüngerer kommunistischer Literat, Sinter, hatte in seinen Schriften die Forderung erhoben, da der Mensch das Produkt der «Zustände» (d. h. der staatlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten) sei, zeige uns der Schriftsteller nicht abgemalte oder erfundene Persönlichkeiten, sondern eben jene Zustände. Ergötzlich, wie Max Rychner daran erinnert, daß es vor fast hundert Jahren die Milieu-Theorie eines Hippolite Taine gegeben habe, und, im Anschluß an die Romane Balzacs und die spätern realistischen und naturalistischen französischen Romane, in denen die menschliche Gemeinschaft noch auf etwas mehr, als auf das hin erforscht wurde, was Sinter meinte. Unter Deutschen gab es *Jean Paul, Stifter, Fontane*, die alle für das Soziale nicht blind waren; in der Schweiz *Gotthelf*, «der unser erster mächtiger Realist war, die Programmgrenzen des Realismus jedoch hoch überflügelnd als Ethiker und im Religiösen gegründeter Mensch». Auch der Schluß des «Grünen Heinrich» und der «Martin Salander» böten verantwortungsbewußte Sozialkritik von einer geistigen Warte aus gesehen, die dem Ressentiment eines kleinlichen Parteikollektivs unzugänglich wäre. Rychner ist zudem mit Kenntnissen bewehrt, die ihm erlauben, Herrn Sinter auf all das zu verweisen, was gerade die klügsten heutigen Marxisten am Marxismus auszusetzen finden. — Ein dritter ins Allgemeine reichender Essay ist «Dostojewski und der Westen». «Nach dem ersten Weltkrieg glaubte die geistige Jugend eigene Konflikte dadurch entscheiden zu können, daß sie sich dem Osten zuwandte» (gemeint ist der relative Osten, Rußland). Das Chaotische der Zeit sah man in einem Menschen zur Fruchtbarkeit erhöht...», «aber», fragt Rychner, «was wäre gefährlicher als solche Sehnsucht, die den neuen Menschen fertig in die Wirklichkeit hinüberzunehmen strebte, wo er beim ersten Schritt aus der Rolle fallen müßte?» «Die religiöse Inbrunst dostojewskischer Gestalten... kann uns kein verpflichtender Wert sein, «wenn sie durch das Opfer des Geistes bedingt ist». Der Essay schließt mit einem Bekenntnis zum abendländischen Geist. Was der Verfasser darunter versteht und daran bewundert, das erhellt aus der Reihe von Betrachtungen einzelner Dichter und ihrer Werke. Da wird in «Vergil und die deutsche Literatur» nachgewiesen, wie durch die Jahrhunderte die gesamte lateinische Kulturwelt sich unter das Patronat Vergils gefügt, im 18. Jahrhundert noch die Engländer, wohingegen um die Mitte dieses Säkuls die Deutschen sich mehr den Griechen zukehrten. In neuerer Zeit ist das Gefühl für Vergils Größe wieder erwacht, am fruchtbarsten sich kundgebend bei R. A. Schröder. — In «Dichterische Prophetie» werden Goethe, Baudelaire und Nietzsche als die verschieden gestimmten Ansager kommenden Unheils vorgestellt. — Und nun wäre zu reden von den Darstellungen der fünf stärksten Träger der dichterischen Kraft, die uns vom letzten Jahrhundert in die ersten Dekaden des neuen herüberbegleitet haben: *Hofmannsthal, George, Rilke, Rudolf Alexander Schröder, Paul Valéry*. Das will uns indessen der Raum nicht gestatten. So bleibt nur noch zu sagen, daß der Verfasser im neuen Band auch dem Philosophen *José Ortega y Gasset* gerecht geworden, daß er *Jakob Schaffners* Roman «Johannes» in einen Sinnzusammenhang gebracht hat («Über den deutschen Bekenntnisroman»). Er widmete dem um 1900 mächtigen Berliner Theaterkritiker *Alfred Kerr* einen Essay. «Die glanzvollste Zeit deutschen Theaters erzog ihn sich auf: Otto Brahm, Paul Schlenker, Max Reinhardt, Kainz und die Duse gaben ihm die Masse des Menschenmöglichen...». Doch nicht allein Kerr und sein Handwerk, jene wilhelminische Welt überhaupt, mit ihrem Skeptizismus und naiven Größenwahn, mit dem, was in ihr fieberte, webte, strebte, irrte, wird für einen Augenblick heraufbeschworen, und schließlich Kerrs andere Seite, die eines etwas forciert ins Leben verliebten Genießers, freundlich erwähnt.

Mit heiterem Ernst sagt Max Rychner Dinge, von denen man weiß, daß man sie wußte, nachdem man sie bei ihm gelesen hat, von denen man aber nicht glaubte, daß sie so reinlich und selbstverständlich sich aussagen ließen.

Siegfried Lang

Katholische Neuerscheinungen

Von den mit den «Schweizer Monatsheften» im Austausch stehenden katholischen Zeitschriften, auf die im Maiheft 1951 hingewiesen wurde, hat «*Die neue Ordnung*» inzwischen den Verlag gewechselt¹⁾. Im ersten Heft des fünften Jahrganges dieser Zeitschrift schrieb *Willy Schreckenberger* einen sehr beachtenswerten Artikel über «*Unsere Verantwortung vor dem Buch*». Er zeigt darin, wie durch das Überhandnehmen von Radio, Film, Illustrierten, Bestsellers usw. das wirklich verantwortungsvolle Buch, das auch eine gewisse Hingabe vom Leser fordert, immer weniger verlangt wird, und wie Zeitung und Zeitschrift in dieser Hinführung zum Buche durch sachliche Besprechungen eine stets neue Aufgabe haben. — Zu den in der letzten Sammelbesprechung genannten Austausch-Zeitschriften (Herder-Korrespondenz, Stimmen der Zeit, Neue Ordnung) ist an katholischen Zeitschriften weiterhin das *Hochland* zu nennen²⁾. Gerade um die Jahrhundertwende hatte Carl Muth seine mutigen und aufrüttelnden Schriften zugunsten einer größeren Aufgeschlossenheit der Katholiken in Literatur und Kunst erscheinen lassen und dann das *Hochland* gegründet, um durch die Praxis zu zeigen, auf welcher Linie sein Ideal liege. Der einst so befehdete Mann errang auf der ganzen Linie den Sieg. Seine Zeitschrift steht heute im 44. Jahrgang und wird nach dem Tode von Carl Muth von Franz Josef Schöningh in großer Linientreue weitergeführt.

Für die derzeitige Sammelbesprechung liegen besonders wertvolle *biographische* Bücher vor. Der bekannte nicht-katholische Schriftsteller *René Fülöp-Miller* legt unter dem Titel *Die die Welt bewegten* fünf Heiligenbiographien vor: Antonius, Augustinus, Franziskus, Ignatius, Therese die Große³⁾. Ähnlich wie Walter Nigg mit seinem Buch über die Großen Heiligen spricht Fülöp-Miller zu Menschen aller Bekenntnisse, fast ebenso meisterhaft. Sein Werk ist denn auch in kurzer Zeit in Übersetzungen in England, Frankreich, Spanien, Italien, Norwegen, Argentinien und Brasilien erschienen. — Die Sammlung *Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde*, die von *Hans-Urs von Balthasar* herausgegeben wird und wohl vom ersten Band an in den Schweizer Monatsheften besprochen wurde, hat sich seit der letzten Besprechung um zwei Bände bereichert. Die *Briefe des Sir Thomas More* umfassen den Zeitraum von 1501 bis zum 5. Juli 1535, dem Vorabend der Hinrichtung des bekannten Humanisten und Staatsmannes. Da nicht nur das Gesamtwerk, sondern auch die einzelnen Briefe eine Einleitung bekommen haben, ist dadurch eine Gesamtbio-graphie zustande gekommen⁴⁾. — Der Film «*Monsieur Vincent*» hat vielen Menschen die Gestalt des hl. *Vinzenz von Paul* nahe gebracht⁵⁾. Im vorliegenden Band hat Hans Kühner eine Biographie von 117 Seiten geboten, dann Texte von Vinzenz selber unter den Stichworten: der Gründer, der Apostel, der Heilige. — In schlichter, kindertümlicher Sprache erzählt *Hans Adam* der Jugend das Leben des hl. Franz von Assisi⁶⁾. — Eine einfache, lebendig geschriebene, mit vielen Photos geschmückte Biographie Pius XII. legt *Piero Bargellini* unter dem Titel *Pastor Angelicus* vor⁷⁾. Bargellini ist ein bekannter italienischer Autor, der in bisher vierzig Bänden vor allem Fragen der Kunst und Biographien behandelt. — *Arnold Lunn* ist international bekannt durch seine Einführung des Slaloms in den großen Skirennen, als Begründer des Arlberg-Kandahar, als Vorsitzender des Abfahrt-Slalomkomitees der Fédération Internationale de Ski. Dem Buch *Fels der Wahrheit* gibt er den Untertitel: Der Weg und die Gründe meiner Konversion⁸⁾. Der erste Teil hat mehr autobiographischen, der zweite Teil mehr theoretischen, d. h. apologetischen Charakter. Lunns Weg zur Kirche hat nichts mit Gefühlen zu tun, sondern ist betont intellektualistisch. So ist auch sein Buch ein männlich-sportliches Kampfbuch. — Ganz anders, viel menschlicher, erlebnisbetonter ist *Thomas Mertons* Autobiographie über seinen Weg zur Kirche: *Berg der sieben Stufen*⁹⁾. Das Buch ist literarisch meisterhaft und in Amerika wurden davon innert wenigen Monaten 400 000 Exemplare verkauft. — Das Werk von *Heinrich Portmann* über *Kardinal von Galen*, ein Gottesmann seiner Zeit, zeigt uns in volkstümlicher Weise diesen markanten Kämpfer gegen den Nationalsozialismus¹⁰⁾. Da der Verfasser viele Jahre Privatsekretär des Kardinals war, kann er hundert kleine Züge berichten, die ein späterer Biograph nicht mehr so anschaulich vor Augen gehabt hätte. — Pater *Lombardi* ist mit seinen Vorträgen über den *Kreuzzug der Liebe* durch ganz Europa, Nord- und Südamerika gereist und hat

zu ungezählten Menschen gesprochen¹¹⁾. Sieben seiner Reden, die er 1950 in Deutschland gehalten hat, sind in vorliegendem Bändchen gesammelt. Schon die eben genannte Schrift gehört nicht mehr eigentlich zum Biographischen. Ebenso am Rande steht ein auf sechs Bände berechnetes Werk von *Franziskus Stratmann: Die Heiligen und der Staat*¹²⁾. Die bisher erschienenen drei Bände behandeln: 1. Jesus Christus, 2. Petrus, Paulus, die Märtyrer, Helena, 3. Athanasius, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus. Der Dominikaner Stratmann ist zwischen den beiden Weltkriegen als Initiator der katholischen Friedensbewegung bekannt geworden. Er zeigt an den genannten Gestalten das oft schwere Schicksal echten Christseins auf: den Staat bejahend, ihm gehorchend, aber auch am Staate leidend, wenn der Staat vom Christen Dinge verlangt, die er mit seinem Gewissen nicht vereinigen kann.

Zwei Bände eines ganz großen Unternehmens wurden zur Besprechung eingereicht, die im Grunde eine viel ausführlichere Würdigung finden sollten, Band 8 und Band 15 der deutsch-lateinischen Ausgabe der *Summa theologica des Thomas von Aquin*¹³⁾. Man muß wissen, daß die Summa theologica das bedeutendste Theologiewerk der katholischen Kirche ist. Seit langem ist die Albertus-Magnus-Akademie in Walberberg bei Köln daran, zusammen mit Gelehrten aus dem Dominikaner- und Benediktinerorden, die Summa in 36 Bänden und zwei Zusatzbänden im vollständigen lateinischen und deutschen Text, mit Anmerkungen, Erläuterungen und Anhängen, herauszugeben. Dieses wirklich große Unternehmen wurde in der nationalsozialistischen Ära unterbrochen und setzte nun nach sieben Jahren wieder ein. Man spürt der ganzen Ausgabe die Pietät, die Begeisterung für die große Sache, die deutsche Gründlichkeit und in den Kommentaren und Anhängen die Zeitnähe an. — Ein anderes größeres Werk geht ebenfalls von Walberberg bei Köln aus: *Herders Sozialkatechismus* des Dominikaners *Eberhard Welty*¹⁴⁾. Von den drei geplanten Bänden ist bisher der erste erschienen: *Grundfragen und Grundkräfte des sozialen Lebens*. Es geht um die Ethik des Sozialen. Der katechismusartige Aufbau in Fragen und Antworten macht, daß das Werk außerordentlich klar und allgemeinverständlich ist. Es ist eine reiche Literatur verarbeitet und es sind noch vierzehn Seiten Literaturverzeichnis beigelegt. So ist ein wirkliches Handbuch der Sozialethik entstanden, resp. am Entstehen.

Zum Schluß sei auf einige Werke wesenhaft christlicher Erbauung hingewiesen. Nicht für den engen Fachkreis, sondern für den gebildeten Laien hat *Richard Gutzwiller*, der inzwischen Professor für Pastoraltheologie an der Universität Innsbruck geworden ist, seinen Kommentar zur Apokalypse des Johannes geschrieben: *Herr der Geschichte, Christus in der Apokalypse*¹⁵⁾. Klarheit des Aufbaues, Sensibilität für das Bildhafte und Symbolische, echte Christusergriffenheit zeichnen das Buch aus. Ebenfalls *Richard Gutzwiller*, der früher eine an dieser Stelle angezeigte Theologie des Matthäusevangeliums geboten hatte (Jesus der Messias), legt nun *Meditationen über Matthäus I* vor, klare, knappe, kernige Gedanken als Hilfe bei der Betrachtung, über Matth. 1, 1 bis 16, 19¹⁶⁾. Die Sammlung *Licht vom Licht*, die von Universitäts-Professor Dr. Xaver von Hornstein und Dr. P.

1) Jetzt im Greven-Verlag, Köln. 2) Kösel-Verlag zu München und Kempten. 3) Otto Müller Verlag, Salzburg 1952. 4) Die Briefe des Sir Thomas More, übertragen und eingeleitet von Barbara von Blarer. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1949. 5) Vinzenz von Paul. In seiner Zeit und im Spiegel seiner Briefe, Vorträge und Gespräche. Übertragen und eingeleitet von Hans Kühner. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1951. 6) Ebenda 1950. 7) Styria, Steirische Verlagsanstalt Graz-Wien. 2. Aufl. 1950. 8) Rex-Verlag, Luzern 1950. 9) Benziger-Verlag, Einsiedeln 1950. 10) Verlag Aschendorff, Münster (Westf.) 1950. 11) Riccardo Lombardi, S. J.: Die erste Botschaft vom Kreuzzug der Liebe. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt am Main 1950. 12) Ebendort 1949, 1950. 13) Gemeinschaftsverlag F. H. Kehrle, Heidelberg-München und Anton Pustet, Graz-Salzburg-Wien 1949 und 1950. 14) Herders Sozialkatechismus. Ein Werkbuch der katholischen Sozialethik in Frage und Antwort. Bearbeitet von P. Eberhard Welty, O. P. Erster Hauptteil: Grundfragen und Grundkräfte des sozialen Lebens. Verlag Herder, Freiburg 1951. 15) Benziger-Verlag, Einsiedeln 1951. 16) Ebendort 1951. 17) Ebendort 1951. 18) Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1950.

Maximilian Roesle herausgegeben wird, setzt mit einer neuen Folge ein: *Franz von Sales: Gnade und Maß*¹⁷⁾. Die noch erhaltenen Briefe des großen Seelenführers Franz von Sales umfassen elf Bände. Ein Benediktiner und ein Karthäuser haben 438 Briefstellen von besonderem Wert ausgewählt und nach dem Grundgedanken *équilibre surnaturel*, Gnade und Maß, geordnet. — Eine besondere Freude ist es, die dritte Auflage eines Buches von *Georg Feuerer* anzeigen zu dürfen: *Begnadetes Leben*¹⁸⁾. Die Werke des 1940 gestorbenen Autors sind wohl alle vergriffen. Und doch gehört Feuerer als theologischer Schriftsteller zu den Größten, die zwischen den beiden Weltkriegen geschrieben haben, in die Reihe der Karl Adam, Lippert, Guardini, Przywara. *Begnadetes Leben* ist das letzte und reifste Buch, das der tiefreligiöse Mann geschrieben hat. Möge es möglich werden, auch die früheren Werke wieder dem heutigen Leser zugänglich zu machen.

Gebhard Frei

Polnische Novellen

Der *Rex-Verlag* in Luzern hat die glückliche Idee gehabt, drei Novellen von *Boleslaw Prus* und eine Novelle von *Adam Szymanski* unter dem Titel *Ritter der Freiheit* in einer gepflegten Übersetzung zu publizieren¹⁾. Prus ist dank seinem Roman «Der Pharao», dessen deutsche Fassung während des Krieges in der Schweiz erschienen ist und gute Aufnahme gefunden hat, bereits vielen bekannt. Es wäre zu wünschen, daß sich ein Verlag zur Herausgabe seines Meisterwerkes, der «Lalka» (Die Puppe), entschließen könnte.

Im besprochenen Bändchen ist den zwei Novellen «Der Irrtum» und «Der Ritter der Freiheit» ein Fragment aus der «Lalka», betitelt «Aus dem Tagebuche eines alten Angestellten» zur Seite gestellt. Szymanskis Novelle «Die Mutter» erreicht an Schönheit die Schöpfungen Prus' nicht; die Gegenüberstellung der zwei Autoren ist aber insofern interessant, als hier entgegengesetzte Auffassungen über den Sinn eines aussichtslosen Freiheitskampfes aufeinanderprallen.

Prus gehörte zu den sogenannten «Positivsten». Diese waren Träger einer Bewegung, die in der polnischen Geistesgeschichte und in der Politik eine bedeutende Rolle gespielt hat. Die großen romantischen Dichter der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Mickiewicz, Slowacki, Krasinski, Norwid, sind als Emigranten gestorben. Ihr Glaube an die Befreiung Polens durch eine heldenhafte Tat seiner Söhne ist einer ganzen Generation zum Evangelium geworden, die im Jahre 1863 den verzweifelten Versuch unternommen hat, mit eigenen Kräften die russische Herrschaft abzuschütteln. Bereits im Jahre 1848 ist ein Aufstand in Preussisch-Polen unterdrückt worden. Bei den Aufständischen von 1863 hat der Glaube an die auswärtige Hilfe — seitens Napoleons III. — eine Rolle gespielt. Bekanntlich begnügte sich der Kaiser mit einer diplomatischen Intervention in St. Petersburg, deren Konsequenzen er während des deutsch-französischen Krieges tragen mußte, als das verärgerte Rußland neutral blieb.

Nach blutigen Kämpfen, die sich monatelang hingezogen haben, wurden die Polen besiegt, die Mitglieder der Nationalregierung, mit ihrem Chef Romuald Traugutt an der Spitze, zum Tode durch den Strang verurteilt. 60 000 Polen wurden nach Sibirien deportiert und die Verfolgungen der übrigen steigerten sich ins Unerträgliche. Angesichts dieser Katastrophe wandte sich ein großer Teil der Nation von der Idee eines allein geführten Kampfes ab — und stieß daher auf scharfe Ablehnung seitens der Intransigenten. Prus ist der größte Schriftsteller unter den «Positivsten» gewesen. Es war deren Ziel, die materiellen und geistigen Wunden des Volkes zu heilen, um innerlich gestärkt auf eine äußere Gelegenheit zu warten. Diese sollte dann der erste Weltkrieg bringen. Aber bereits im Jahre 1905 ist gleichzeitig mit der russischen revolutionären Bewegung auch eine solche in Polen ausgebrochen, an der sich die patriotisch gesinnten Sozialisten mit Pilsudski an der Spitze führend beteiligt haben. Pilsudski ist ein Bewunderer des Aufstandes von 1863 und des früher erwähnten romantischen Dichters Slowacki gewesen.

¹⁾ Ritter der Freiheit. Rex-Verlag, Luzern.

Prus schildert uns im alten Angestellten Rzecki den Typus eines Epigonen des Jahres 1848, der den Enthusiasmus seiner Jugend bewahrt hat und an die zukünftige Hilfe seitens eines Kaisers aus dem Hause Bonaparte felsenfest glaubt. Mit der Novelle «Der Irrtum» werden wir in die Problematik des Kampfes aus dem Jahre 1863 hineingeführt. Wir befinden uns inmitten der furchtbaren Atmosphäre des Verdachtes, die Teilnehmern unterirdischer Kämpfe eigen ist. Die Novelle ist erschienen, als die russische Zensur bereits nachgelassen hatte. Trotzdem ihre Tendenz antirevolutionär ist, ist nirgends gesagt, um welche Ereignisse es sich handelt. Im «Ritter der Freiheit» schildert uns Prus die tragische Zufälligkeit des Heldentums. Die Handlungen spielen sich im Revolutionsjahr 1905 ab. In Szymanskis Erzählung wird eine Mutter, die alle ihre Söhne in den Tod gehen sieht, zum monumentalen Symbol der grenzenlosen Opferbereitschaft für das Freiheitsideal.

Die Auseinandersetzung zwischen «Realisten» und «Romantikern» — die schließlich immer die Oberhand gewinnen — beherrscht das Schicksal des polnischen Volkes seit 150 Jahren. Prus und Szymanski helfen uns, in ihre verzweifelte Tiefe vorzudringen.

Christoph Gorski

Musikbücher

Zu den wichtigsten dokumentarischen Veröffentlichungen, die uns die letzten Jahre auf musikalischem Gebiet gebracht haben, gehört die *Gesamtausgabe des Briefwechsels zwischen Richard Strauß und Hugo von Hofmannsthal*¹⁾. Eine erste Ausgabe des Briefwechsels erschien im Jahre 1925; sie wollte dem besseren Verständnis der von Strauß und Hofmannsthal gemeinsam geschaffenen Opern dienen und beschränkte sich darum auf eine Auswahl der zwischen 1906 und 1918 geschriebenen Briefe. Die von *Franz und Alice Strauß* herausgegebene und von *Willi Schuh* bearbeitete Gesamtausgabe umfaßt den Zeitraum von 1900 bis 1929, dem Todesjahr des Dichters. Leider ist der Briefwechsel unvollständig: 317 Briefen von Hofmannsthal stehen nur 206 von Strauß gegenüber. Doch dieser Mangel, so sehr er vom Historiker beklagt werden muß, verleiht dem Buch einen Reiz eigener Art. Denn Hugo von Hofmannsthal reagiert so feinfühlig auf die Gedanken und Anregungen des Komponisten, daß seine Briefe diejenigen von Richard Strauß widerzuspiegeln vermögen. Ihm, dem Dichter, ist es auch gegeben, das Einzigartige dieses Zusammenwirkens zweier Künstler zu erkennen und ihm Ausdruck zu verleihen. Während der Krise um «Ariadne auf Naxos» gibt er Richard Strauß zu bedenken, «wieviel hier auf dem Spiel steht zwischen uns zwei Menschen, die vielleicht etwas Höheres als der Zufall zusammengeführt hat, und die jeder dem andern zur Freude bestimmt sind — und alles tun müssen, dieser Bestimmung nicht entfremdet zu werden».

Das gemeinsame Werk bildet immer wieder die einigende Mitte. Es gibt zwischen beiden so verschieden gearteten Männern «nichts als gemeinsame Arbeit, und eigentlich auch kein anderes gemeinsames Thema» (Hofmannsthal). «Hundertfache Bemühung ums Einzelne, ums Kleinste» (Strauß) begleitet die Entstehung einer Werkreihe, die von «Elektra» über «Rosenkavalier», «Ariadne auf Naxos», «Frau ohne Schatten» bis zu «Arabella» Opern von bedeutendstem Format umfaßt. Es ist ein Ringen an der Grenze zwischen Dichtung und Musik, wobei der Dichter willig ist, «die Musik als das herrschende unter den verbundenen Elementen» anzuerkennen. Zu sehr empfindet er das Abstrakte eines szenischen und textlichen Entwurfs, als daß es ihn nicht selber nach der Erfüllung durch Musik gedrängt hätte; im Briefwechsel um «Ariadne» bekennt er Strauß sogar, «nur für Ihre Musik gedacht» zu haben.

Strauß ist der fester Verwurzelte. Sein Schaffen geschieht instinktiver, unbewußter. Beim Überprüfen der Texte Hofmannsthals drängen sich ihm, dem Musiker und Musikdramatiker, Änderungen auf, die er in aller Selbstverständlichkeit darlegt und verlangt. Ungeduldig wartet er auf die neuen Verse des Dichters; «Sie schreiben überhaupt zu wenig», kann man in einem seiner Briefe lesen. Dann wieder, im Zusammenhang mit neuen Opernideen, fällt die beschwörende Wendung: «Sie

werden und müssen mein Dichter sein». Denn auch er bedarf seines Partners, er braucht die künstlerisch vorgestaltete Form, die seine Inspiration wachruft und in die sich seine Musik ergießen kann.

Man liest sich mit wachsendem Interesse durch das Buch hindurch. Die Bemühung um das Libretto, um jenes so oft verkannte Kunstwerk, das zum Gelingen einer Oper entscheidend beiträgt, ersteht hier in einzigartiger Unmittelbarkeit. Dieser Briefwechsel ist ein menschliches und künstlerisches Zeugnis von seltener Reife und Eindringlichkeit.

Zum 25jährigen Bestehen des Basler Kammerorchesters ist ein Buch erschienen, das sich bescheiden *Alte und neue Musik* betitelt²⁾. Wer sich nicht verdrießen läßt, neben den Aufsätzen dieser Schrift auch die aufgeführten Konzertprogramme aufmerksam zu durchgehen, steht immer zwingender unter dem Eindruck einer großartigen, durch innere Konsequenz sich auszeichnenden kulturellen Leistung, die aufs innigste mit dem Wirken von *Paul Sacher*, dem Gründer und Leiter des Basler Kammerorchesters, des Basler Kammerchors und der Schola Cantorum Basiliensis, verbunden ist. Die Beschränkung des Basler Kammerorchesters auf die Pflege der alten, das heißt der vorklassischen und der unbekannteren klassischen Musik, sowie auf die Musik der Gegenwart bedeutet nicht nur eine willkommene Distanzierung vom üblichen Konzertleben, sondern entspricht einem lebendigen Bedürfnis der Gegenwart, die einerseits nach einer Gesamtschau der abendländischen Leistung auch auf dem Gebiet der Musik strebt, und andererseits eine Auseinandersetzung mit moderner Kunst verlangt. Der einleitende Aufsatz des Basler Musikwissenschaftlers *Walter Nef* zeigt die Grundsätze auf, die *Sachers* Arbeit mit dem Kammerorchester bestimmen: Das Bemühen um das Aktuelle des musikalischen Kunstwerks — wobei das Aktuelle nicht mit dem Modernen identisch ist —, die Verpflichtung, die Musik unserer Zeit nicht nur zu pflegen, sondern ihr einen Boden zu schaffen, auf dem sie erst recht gedeihen kann, und das unablässige Streben nach Stiltreue, nach einer aus den werkeigenen Gegebenheiten erwachsenden Wiedergabe.

Zur Kunst der Interpretation gesellt sich die Kunst des Programms. Auch hier wird im Basler Kammerorchester nichts dem Zufall überlassen. Der Aufsatz von *Ina Lohr*, die wie *Walter Nef* zu den langjährigen Mitarbeitern *Sachers* gehört, zählt darum zu den interessantesten Beiträgen, weil er Einblick in die zahlreichen Probleme verschafft, die sich bei einer bewußt künstlerischen Programmgestaltung ergeben. Der wichtigste Aspekt von *Sachers* Wirksamkeit erschließt sich jedoch in den Ausführungen von *Willi Schuh* über die von *Paul Sacher* erteilten Kompositionsaufträge. Meisterwerke wie *Bartòks* «Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta», *Honeggers* «Danse des Morts», *Martins* «Petite Symphonie concertante» und *Strawinskis* «Concerto in d» bezeugen die schöpferischen Impulse, die vom Basler Kammerorchester und seinem Leiter auf die Komposition in der Schweiz und im gesamten Ausland ausgegangen sind. An *Schuhs* Darstellung, die durch eingehende Zitierung der einschlägigen Quellen zu fesseln weiß, schließt sich der «Versuch einer Geschichte der Zwölftonmusik» von *Willi Reich* zwanglos an, hat sich doch *Sacher* auch auf diesem umstrittenen Gebiet der neuen Musik als ein Interpret erwiesen, der zwischen Technik und künstlerischem Gehalt zu unterscheiden vermag. Der «Versuch» *Willi Reichs* bietet eine «eiserne Ration» des um die Zwölftonmusik schwebenden Fragenkreises, wie sie schon längst erwünscht war.

Der zweite Teil der Jubiläumsschrift ist aus der Beziehung zwischen dem Kammerorchester und den Konzertbesuchern erwachsen. Ausgewählte Einführungsvorträge, Aufsätze von *Bartòk* («Rassenreinheit in der Musik»), *Willy Burkhard* («Wie ich Musiker wurde») und *Paul Sacher* («*Béla Bartòk* zum Gedächtnis»), vor allem jedoch die von den Komponisten für die «Mitteilungen des Basler Kammerorchesters» verfaßten Werkeinführungen bilden ein über den Anlaß hinaus bedeutsames dokumentarisches Material. Die im dritten Teil enthaltenen Verzeichnisse der Konzerte, Programme und Mitwirkenden, vom Sekretär des BKO, *August Vortisch*, gewissenhaft zusammengestellt, sowie die zahlreichen Abbildungen (Fotos, Brief- und Notenfaksimiles) erheben das Buch vollends zum Rang eines für das neuere schweizerische Musikleben repräsentativen Werks.

Auch zum zehnjährigen Bestehen des *Collegium Musicum Zürich*, das sich, ebenfalls von Paul Sacher geleitet, denselben Grundsätzen wie das Basler Kammerorchester verpflichtet weiß, ist eine Jubiläumsschrift erschienen³⁾. Dem Verzeichnis der Programme gehen zwei Kurzaufsätze voran: Ein Rückblick «Zehn Jahre Collegium Musicum Zürich» von Martin Hürlimann und ein Aufsatz von Willi Schuh über die Uraufführungen des Collegiums, unter denen Richard Strauß' «Metamorphosen» als wohl denkwürdigstes Ereignis figurieren.

Aus der Reihe der Atlantis-Musikbücherei sei, zwar ziemlich verspätet, nachdrücklich auf den Band *Besuch bei Beethoven* hingewiesen⁴⁾. Martin Hürlimann hat Berichte von Zeitgenossen über Beethoven (darunter einen Auszug aus den Jugenderinnerungen Gerhards von Breuning, dem Sohn von Beethovens Jugendfreund Stephan von Breuning) sowie Aufzeichnungen aus den Konversationsheften des ertaubten Meisters zu einem Kunstwerk reizvollster Art zusammengestellt. Aus den Äußerungen von über vierzig Besuchern — die Prominenten unter ihnen sind Louis Spohr, Heinrich Marschner, Carl Maria von Weber, Ferdinand Waldmüller, Bettina von Brentano und Franz Grillparzer — tritt uns die Persönlichkeit Beethovens in ganzer Fülle und Lebendigkeit entgegen. Man legt das Buch nicht ohne Ergriffenheit aus der Hand.

Nach den unlängst von Walter Klefisch in deutscher Sprache zugänglich gemachten Briefen von Bizet liegt nun in der Atlantis-Musikbücherei eine ausführliche Biographie des Komponisten von «Carmen» vor⁵⁾. Sie stammt aus der Feder des bekannten Wiener Musikschriftstellers Paul Stefan, der einen erzwungenen Aufenthalt in Paris zu fruchtbaren Bizet-Forschungen benutzte und die Biographie 1943 in New York, kurz vor seinem Tode, beendete. Stefan huldigt nicht der auch in Musikerbüchern sich breitmachenden Mode des Psychologisierens. Er sieht Bizets Leben im Zusammenhang mit seiner Zeit, die er in ebenso konzentrierter wie fesseln-der Darstellung heraufbeschwört. Die Besprechung der Werke geschieht eingehend, befaßt sich auch ausgiebig mit den literarischen Quellen und umschließt erstmalig die verloren geglaubten, jedoch in der Bibliothek des Pariser Konservatoriums aufbewahrten Fragmente der Opern «Ivan le Terrible» und «Don Rodrigo». Ein bedeutender Teil des Buches gilt Bizets Meisteroper, wobei Stefan überzeugend das Romantische und das Moderne in «Carmen» nachweist. Dieses Bizet-Buch ist nicht nur interessant und aufschlußreich, sondern in Stilfragen auch überaus klärend.

Im Trias-Verlag Basel ist ein Musikbuch erschienen, das schon wegen seines Themas Aufmerksamkeit erheischt⁶⁾. Hier sind einmal vier Sängerinnen in den Mittelpunkt gestellt: Gertrud Elisabeth Mara, Henriette Sontag, Maria Felicità Malibran und Wilhelmine Schröder-Devrient. Der auf Schloß Berg im Thurgau lebende Musikschriftsteller Hans Kühner hat diesen *Genien des Gesanges* (wie der Titel seines Buches heißt) eine erschöpfende Darstellung gewidmet. Ein fesselndes Spiel von Begegnungen und Bindungen, zu dessen Verdeutlichung zahlreiche zeitgenössische Urteile beitragen, läßt jene versunkene Epoche eines glanzvollen und von ungeheurer Begeisterung getragenen Musiklebens erstehen, in der sich das Schicksal dieser rastlos an ihrem Künstlertum arbeitenden Frauen vollendet hat. Mozart, Haydn, Gluck, Beethoven, Berlioz, Rossini sind in ihren Lebenskreis getreten, Goethe hat dreien von ihnen gehuldigt. So stellt Kühners Buch nicht nur einen wertvollen Beitrag zur Musikgeschichte, sondern auch zur Kulturgeschichte dar.

Den in neuer deutscher Übersetzung gedruckten «Musiciens d'autrefois» von Romain Rolland sind dessen Essays über *Musiciens d'aujourd'hui* gefolgt⁷⁾. Die Komponisten, von denen hier die Rede ist — Wagner, Berlioz, Vincent d'Indy, Hugo Wolf, Debussy u. a. — gehören freilich bereits der Vergangenheit an. Um so lesenswerter ist das Buch; denn nun, nach dem Verblässen zeitbedingter Wertungen, trägt das Bemühen Rollands, aus dem Wirrwarr von Konvention und Meinung die Persönlichkeit eines Komponisten sichtbar werden zu lassen, seine schönsten Früchte. Alle elf Aufsätze wirken ungemein anregend; diejenigen über französische Themen, vor allem die Skizze über die musikalische Entwicklung in Paris seit 1870 («Die Erneuerung»), sind klassische Beiträge zur neueren Musikgeschichte.

Unter der Überschrift *Klingendes Salzburg* hat *Viktor Keldorfer*, langjähriger Dirigent des Wiener Männergesangsvereins und des Wiener Schubertbundes, die reiche Musikgeschichte seiner Vaterstadt in kurzen und kurzweiligen Kapiteln beschrieben⁸⁾. Der Rahmen reicht von den Minnesängern bis zu Karajan; die Ausführungen über wenig bekannte, aber nicht unwichtige Musiker wie Paul Hofhaimer, Michael Haydn oder Pater Peter Singer dürften den Leser besonders interessieren. Zu loben ist die reiche Ausstattung des Buches mit Bildern.

Neben so viel Biographischem im Musikschrifttum begrüßt man dankbar eine systematische Arbeit wie den in der Zeitschrift «Die Sammlung» veröffentlichten Aufsatz *Vom geistigen Wesen der Musik* von *Hermann Nohl*⁹⁾. Der Verfasser, Herausgeber der «Sammlung», geht von der Tatsache aus, daß die Musik nicht — wie die Sprache — diskursiv ist, und forscht dem Geheimnis nach, wie diese Kunst gleichwohl geistige Bewegung sein kann. Er gelangt zum Ergebnis, daß die Geistigkeit der Musik in der Spannung der Polaritäten «von Rhythmus und Takt, Melodie und Harmonie, Dissonanz und Tonalität» liegt, Polaritäten, «in der die ursprüngliche affektive Lebendigkeit ihre Ordnung und damit ihre eigentliche Vollendung gewinnt. Das Gesetz gibt die geistige Freiheit». Was hier über das Wesen der Polarität in der Musik gesagt wird, verdient grundsätzliche Zustimmung; in bezug auf die einzelnen Aspekte dieser Polaritäten wird man je nach Standort in der Musikanschauung und -lehre verschiedener Meinung sein. Womit das Verdienst dieser Studie keineswegs geschmälert, sondern ausdrücklich anerkannt sei.

Nicht vergessen sei schließlich das Büchlein *Vom Cembalo*, in dem *Fritz Ernst* mit Liebenswürdigkeit und Sachkenntnis für ein noch wenig verstandenes Tasteninstrument wirbt¹⁰⁾.

Edwin Nievergelt

1) Richard Strauß und Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel. Gesamtausgabe, herausgegeben von Franz und Alice Strauß, bearbeitet von Willi Schuh. Atlantis-Verlag, Zürich 1952. 2) Alte und neue Musik. Das Basler Kammerorchester unter Leitung von Paul Sacher 1926—1951. Atlantis-Verlag, Zürich 1952. 3) Zehn Jahre Collegium Musicum Zürich. Atlantis-Verlag, Zürich 1951. 4) Besuch bei Beethoven. Aus zeitgenössischen Berichten und den Konversationsheften zusammengestellt von Martin Hürlimann. Atlantis-Musikbücherei. Atlantis-Verlag, Zürich 1948. 5) Paul Stefan: Georges Bizet. Leben, Umwelt und Werk des Komponisten von Carmen. Atlantis-Musikbücherei. Atlantis-Verlag, Zürich 1952. 6) Hans Kühner: Genien des Gesanges aus dem Zeitalter der Klassik und Romantik. Trias-Verlag, Basel 1951. 7) Romain Rolland: Meister der Musik. Zweiter Band: Musiker von heute. Deutsch von Wilhelm Herzog. Verlag Otto Walter AG., Olten 1951. — Der erste Band wurde im Aprilheft 1952, S. 70, besprochen. 8) Viktor Keldorfer: Klingendes Salzburg. Kleine Musikgeschichte der Mozartstadt. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien 1951. 9) Hermann Nohl: Vom geistigen Wesen der Musik. (Für Eduard Spranger zum 70. Geburtstag.) Die Sammlung, 7. Jg., Heft 6, S. 289 ff. 10) Fritz Ernst: Vom Cembalo. Kommissionsverlag von Hug & Co., Zürich.